

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Eva Grund.

Novelle von Martha Grundmann.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Eva erhob sich und kam heran. Und dem Dichter die Hand reichend, sagte sie: „Verzeihen Sie mir, Herr Doktor und nehmen Sie mein schweigames Verhalten nicht für Undant. Ich hatte mich so ganz in das Schicksal der Helden Ihres Dramas vertieft und darüber die Wirklichkeit vergessen. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für das Gebotene. Jetzt aber muß ich zu meinen Kleinen über. Es ist spät geworden heute. Beinahe elf Uhr. Gute Nacht, Herr Doktor.“

Auch Tante Ziller verabschiedete sich von dem Dichter. Dann gingen beide ihn allein.

Er war schon wieder so weit hergestellt, daß er sich selbst besinnen konnte, wenn er sich des Stodes be-
achte. Immerzu mußte er an Eva denken. „Jetzt aber muß ich zu meinen Kleinen“, hatte sie gesagt. Wie hübsch das klang. O, wann sie seine Töchterchen wirklich zu „ihren Kleinen“ machte! Welch grenzenloses Glück für ihn und die Kinder.

Hanna und Christa schliefen tief und sanft, Eva sich über sie beugte. Ein Weilchen und sie in stummem Entzücken, die süßen Nistchen betrachtend. Dann begab auch sich zur Ruhe. Sie war sehr müde und schlief sie der Schlaf. So vieles ging ihr durch den Kopf. Da war der Brief, den heute erhalten. Doktor Sonntag stammte aus ihrer Vaterstadt. Von Jugend auf hatte sie Freundschaft gehalten. Nun hatte der Doktor in Köln am Rhein selbständig gemacht und bat sie, seine Frau zu werden. Bis zu jener Zeit, da sie in des Dichters Haus gekommen, hätte sie ihm jubelnd ihr Wort gegeben. Jetzt war es anders. So fühlte sie sich hier. Sie liebte ihre Nistlinge. Und, — ja, seit heute wußte sie sie liebte auch deren Vater. Aber es war es nicht Unvernunft, direkt Wahnsinn, daß sie sich, des Doktors Bewerbung ableisen? — Auf der einen Seite eine ge-
reife Zukunft, auf der andern Abhängigkeit für alle Zeit. Dort die Gattin eines berühmten Mannes, hier im Dienste eines unbekannten Dichters, der ihr zwar täglich besah, wie hoch er sie schätzte, dem es aber niemals einfallen würde, sie als Frau zu ehren.

Wenn sie ihn doch nicht so unsagbar liebte. Was sollte sie tun? Plötzlich fuhr sie empor. Sie hatte ein Geräusch vernommen. Es kam vom Fenster her. So, als würde eine Scheibe eingedrückt. Sie sah jetzt das leise Splintern von Glas. Tief erschrocken lauschte sie. Ihr Herz klopfte ungestüm. Sie hatte das Gefühl, erbeite sich etwas vor, das das ganze Haus in Aufregung bringen würde. Dem Hausherrn Schmerzen und Qual bereiten würde. Vielleicht plante man wieder eine Entführung. Doktor Sonntag hatte ihr damals schon von seiner Begegnung erzählt. Dem Ansinnen, das seine geschiedene Frau ihm gestellt.

Und daß sie ihm, weil er sie abgewiesen, nachgerufen, sie werde sich rächen.

Tiefe Finsternis herrschte im Zimmer. Was sollte sie tun? Lärm machen? Oder? . . . So vieles durcheinander erwog sie blüßschnell. Aber noch verhielt sie sich ruhig. Sie war ganz Auge und Ohr. Plötzlich wurde es hell draußen vorm Fenster. Eine elektrische Taschenlampe leuchtete auf. Ein Männerkopf wurde sichtbar. Doch nur für die Dauer einer Sekunde. Dann verschwand das Licht wieder. Dunkel war's wie vorher. Der draußen Befindliche hatte sich wohl nur orientieren wollen. Mit zitternden Händen kleidete sich Eva notdürftig an. Dazwischen horchte sie nach dem Fenster. Alles still. Der Mann draußen schien sich abwartend zu verhalten. Er wollte wohl prüfen, ob er gehört oder gesehen worden war. Ganz behutsam und leise nahm sie die fest schlafende Hanna aus ihrem Bettchen und trug sie in ihr eigenes Zimmer hinüber, das neben jenem lag, darin sie mit den

Kindern schlief. Die Tür stand offen. Sie legte die Kleine auf das Sofa nieder. Dann holte sie Christa und tat das gleiche mit ihr. Kaum zwei Minuten hatte sie dazu gebraucht. Nun atmete sie auf und schloß leise die Tür nach dem Schlafzimmer ab. Ihre Stube besaß noch eine zweite Tür, die nach dem Vorplatz führte. Sie wollte zunächst Anna wecken. Als sie am Arbeitszimmer des Hausherrn vorbeifuhr, bemerkte sie, wie Lichtschein durch das Schlüßelloch fiel. Sie hemmte den Schritt. Die Tür war unverschlossen. Eva klinkte auf. Doktor Treumann saß am Schreibtische, den Kopf in die Hand gestützt. Nun wandte er sich gegen die Tür. Maßloses Erstaunen sprach aus seinen Zügen, als er Evas verstörtes Gesicht sah.

„Fräulein Eva — was — was ist geschehen?“ fragte er erschreckt.

Mit wenigen Worten klärte sie ihn auf.

Da nahm der Dichter seinen Revolver vom Schreibtisch, steckte ihn zu sich und machte sich auf den Weg nach dem Kinderzimmer.

„Sie bleiben hier, Fräulein Eva“, sagte er leise aber fest, als er sah, wie sie ihm folgen wollte. „Sie sollen sich nicht in Gefahr begeben. Ich dulde es nicht.“

Doch sie wich nicht von seiner Seite.

„Ich gehe mit Ihnen. Wo Sie sind, will ich auch sein. Ich lasse Sie nicht allein gehen“, gab sie eben so leise und fest zurück.

Sie mußten wieder durch ihr eigenes Zimmer. Eva warf noch rasch eine warme Decke über die Kinder und sich einen Mantel über. Als beide das Schlafzimmer betraten, sahen sie gerade noch, wie sich ein Mann zum Fenster hinaus schwang. Er hatte die Bettchen der Kleinen leer gefunden und trat den Rückzug an. Am Haus befand sich ein Weinspalier. Mit Leichtigkeit konnte einer da hinabklettern. Der Mond war aufgegangen und verbreitete einen dämmrigen Schein. Der Doktor wollte sich dem Fenster nähern, um hinauszuschauen. Vielleicht konnte er dem Flüchtigen einen Schuß nachschicken.

Doch Eva hielt ihn zurück.

„Nicht — um Gottes willen, nicht!“ flehte sie angstvoll. Da trachte ein Schuß. Doch nicht der Doktor hatte ihn abgegeben,



Z. Maj. Hoh. Prinz Roman Ruad,

der Sohn des kaiserlichen Thronfolgers, zur Zeit Oberleutnant im Leib-Garde-Gülden-Regiment zu Potsdam.

sondern der Flüchtige von unten. Die Kugel flog ins Zimmer und streifte Evas Arm, so daß ihr ein leiser Wehlaut entchlüpfte.

Nun war es der Dichter, dem die Angst aus den Augen sprach.

„Eva, Eva — o Gott, Sie sind verletzt.“ Er hatte in seiner Sorge um sie ganz vergessen, das Wörtchen „Fräulein“ vor ihren Vornamen zu setzen. Sein Blick flog suchend an ihrer Gestalt auf und ab, um dann an ihrem linken Arm haften zu bleiben. Blut drang oberhalb desselben durch den hellen Stoff des Mantels.

Da wurde er außer sich. „O Eva,“ stammelte er, „das, das muß Ihnen bei mir geschehen.“ Dann stürzte er fort, so gut es sein noch nicht vollständig geheilter Fuß erlaubte, um Anna zu klingeln und ihr, als sie kam, aufzutragen, auch die Tante zu wecken.

Als er zurückkehrte, hatte Eva ihre Energie bereits zurückgewonnen. Sie sagte ihm, daß man vor allem die Kleinen in sein Arbeitszimmer bringen wolle. In dem ihren sei es nicht warm genug.

„Sagen Sie mir zunächst, ist es schlimm? Haben Sie große Schmerzen?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf, „gar nicht schlimm, es ist wirklich nicht von Bedeutung.“

Dabei wickelte sie Hanna fester in die wärmende Decke. Und der Vater trug sein schlummerndes Kind in sein Zimmer hinüber. Eva folgte ihm mit Christa. Bald lagen beide auf seinem Sofa warm und weich gebettet. Inzwischen hatte sich der rote Fleck im Armel Evas bedeutend vergrößert. Mit Entsetzen starrte der Dichter darauf.

Plötzlich faßte er nach ihrer Hand. „Sie haben mir mein Kind gerettet. Zeit meines Lebens werde ich Ihnen dankbar dafür sein.“

Da trat die Tante ein und Anna. Erstere, die Witwe eines Arztes, hatte ihrem Gatten oft beim Verbinden von Wunden geholfen. Nun kam ihr ihre Übung darin sehr zustatten.

Sie untersuchte Evas Armwunde. Sie war tatsächlich nicht von Bedeutung. Ein leichter Streifschuß. Bald war ein Rotverband angelegt. Am Morgen sollte der Doktor kommen. Man begab sich natürlich nicht wieder zu Bett. Zu aufgeregt waren alle.

Am Morgen, als der Arzt kam, bestätigte er Tante Zillers Meinung. Evas Armwunde war unbedeutend. Sie würde bald wieder geheilt sein. Dagegen äußerte er sich über Doktor Treumanns Aussehen sehr unbefriedigt.

„Sie sehen ja erbarmungswürdig aus, mein Freund,“ sagte er, „das zeitweilige Auftauchen des verrückten Frauenzimmers, das zum Unglück die Mutter Ihrer Kinder ist und

die damit verbundenen Aufregungen hat Sie krank gemacht. Sie gehen noch zugrunde, wenn das so weiter geht mit dieser Frau.“

Eva hörte dem Arzt angstvoll zu. Sie mußte ihm recht geben. Des Dichters Aussehen war in den letzten Tagen nicht gut, und heute ein wirklich erbarmungswürdiges.

Und der Arzt, der ein guter Freund des Hausherrn war, fuhr fort: „Das muß anders werden mit dieser Frau. Ich wette, ihre Nerven spielen ihr einen Streich. Sie muß tatsächlich verrückt sein. Früher habe ich ihr oft und zwar stets erfolglos geraten, sich etwas mit ihren Kindern zu beschaffen. Und jetzt macht sie geradezu Jagd auf diese. Sie muß unschädlich gemacht werden.“

Er war ganz aufgeregt. Dann wurde er wieder ganz Arzt.

„Wie ist der Appetit, Herr Doktor?“ fragte er den Dichter, „ist er rege? Und wie ist's mit dem Schlaf?“

Doktor Treumann antwortete nicht. Da tat es Eva für ihn.

„Der Herr Doktor hat in letzter Zeit so wenig genossen, daß ich selbst oft fürchtete, ihm fehle etwas“, meinte sie, den Hausherrn mit besorgtem Blick betrachtend.

„Na, da haben wir's ja,“ erwiderte der Arzt, „und so ähnlich wird es auch mit dem Schlaf sein. Fräulein Grund, achten Sie während der Mahlzeiten auf ihn. Ein wenig zureden hilft oft.“

Dann empfahl er sich.

Natürlich mußte es der Polizei gemeldet werden, was in der Nacht sich ereignet. Eine Kommission kam mit einigen Beamten

und einem Polizeihund heraus. Letzterer mußte die Blutspuren aufnehmen, die der Flüchtige hinterlassen, der sich wohl durch das Eindringen der Fensterhebe verletzt gehabt. Das Tier verfolgte die Spur bis zu jener Stelle, wo bei dem ersten Überfall das Auto gehalten. Diesmal schien dort gleichfalls ein solches zur Stelle gewesen zu sein. Das es schwerte die Nachforschung sehr.

Doktor Treumann war außer sich, wenn er bedachte, daß die Kugel Eva hätte tödlich treffen können. Dieses liebe Geschöpf, das er oft beinahe anbetend betrachtete.

Am nächsten Tag schiedte er sein Drama fort. Es war seine erste Bühnenarbeit. Doch hoffte er auf Erfolg.

Dem Wunsche des Arztes gemäß bemühte sich Eva während der Mahlzeiten, dem Hausherrn Appetit zu machen. Immer von neuem legte sie ihm vor, — dies und das. Und er aß wirklich. Ah, die Liebe — weil er sah, wie es Eva beglückte, wenn er es tat. — Ein frohes Leuchten kam dann in ihre Augen. So dankbar lächelte sie ihm dann zu, als er weise er ihr persönlich einen Dienst damit. Auch Hanna und Christa achtete sie gut. Sie machten jedoch wenig Mühe. Ihr Appetit war allezeit reg.

So vergingen acht Tage. Eines Nachmittags jagte Hanna in Evas Gegenwart zu ihrem Vater.

„Warum dürfen wir zu Fräulein Eva nicht Mama sagen? Papa? Alle Kinder haben doch eine Mama.“

Da sah der Dichter auf Eva, die ganz rot geworden bei den harmlosen Worten des Kindes. In diesem Augenblick kam Anna herein mit der Nachmittagspost. So blieb die Frage der Kleinen unbeantwortet. Hastig nahm er seine Postfächer in Empfang. Auch Eva erhielt einen Brief. — Einen Brief aus Köln, den er in die Tasche ihres Kleides schob.

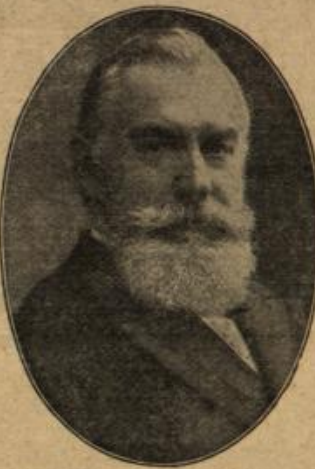
„Nun,“ meinte der Hausherr, „sind Sie denn gar nicht neugierig, was der Brief enthält, Fräulein Eva? Es steht ja sicher etwas Schönes darin.“

„Wer weiß!“ lachte sie, „Briefe enthalten nicht immer etwas Gutes.“

„Der Ihre ganz sicher“, beharrte er. Sie wandte sich ab und den Kindern zu. Auch er öffnete seine Briefe vorläufig nicht. Aus Fenster tretend, sah er sinnend hinaus. Hatte Doktor Sonntag aus Köln am Rhein Eva wieder geschrieben? Warum las sie den Brief in seiner Gegenwart nicht?

Ein wehes Gefühl stieg in ihm auf. Er liebte sie mehr als sein Leben. Und sie — hatte ihr Herz wohl jenem anderen geschenkt, der sie auch liebte und vielleicht ältere Rechte an ihren Besitz hatte als er. Das nächste Alleinsein mit ihr wollte er dazu benutzen, sich Gewißheit zu verschaffen. Ganz traurig ward ihm zumute. In dieser Stimmung zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück. Aber er arbeitete nicht. Immer dachte er an Eva und daran, daß sie wohl den anderen liebte.

Dann öffnete er seine Briefe. Der erste enthielt etwas Gutes. Etwas, das ihn beglückt haben würde, wäre er nicht zu niedergeschlagen gewesen. — Sein Drama war angenommen.



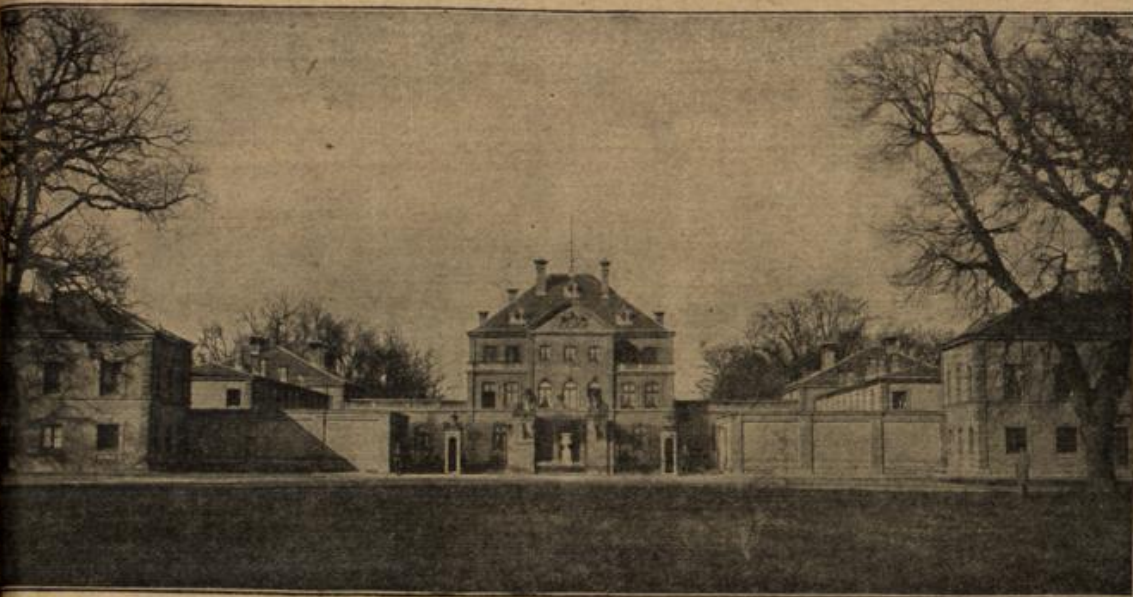
Geh. Rat Prof. Dr. Vincenz v. Czerny. (Mit Text.)



Kapitän Karl Schwarzkopf, der Führer des Untersee-Gondelschiffs „Vremen“. (Mit Text.)



Generalleutnant Krafft von Dellmensingen, Führer der siegreichen bairischen Truppen am Roten-Turm-Ba-



Schloß Fürstenried, wo der unglückliche König Otto von Bayern in geistiger Annachtung die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte.

Das weltabgelebene Schloß liegt dreiviertel Stunden von München entfernt inmitten des großen Forstentrieder Parks.

Am Beginn der Herbstsaison sollte seine Erstaufführung stattfinden, bis dahin werde er sich gedulden müssen, schrieb man ihm. — Er seufzte. Der hatte Geduld. Es wäre ihm jetzt auch gleichgültig gewesen, hätte er sein Drama wieder bekommen. Wenn er es verlor, war ihm alles gleich.

Dann öffnete er den zweiten Brief. Er kam von seiner Schwiegermutter und hatte einen schmalen, schwarzen Rand. — Eine Todesnachricht. — Die alte Dame betrachtete es als ihre Pflicht, ihm mitzuteilen, daß ihre Tochter, seine einstige Frau, nach kurzem Kranksein gestorben. Sie sei vor kurzem krank zu ihr zurückgekommen, — in einem Zustand, als ob es mit der klaren Denkfähigkeit schlecht bestellt. Der herbeigerufene Arzt habe dann auch endlich eine Gehirnkrankheit konstatiert und sogleich gesagt, daß sie ausgeschlossen. Bald war sie gestorben. — Zum Schluß die Schreiberin den Dichter noch, ihrer Tochter zu verzeihen, sie sei ihm angetan. Bezüglich der Kindesentführung habe sie — es sei sicher — in tranthafter Geistesbeschaffenheit gehandelt. — Nun ihre kleinen Enkelinnen betreffe, die doch einmal ihre Tanten seien, so wünsche sie nichts mehr als das eine: er möge ihr bald einmal bringen, denn sie habe Sehnsucht nach ihnen. Vielleicht, daß er sich entschließen könne, ihr ab und zu das Glück gönnen, die Kinder zu sehen. —

Doktor Treumann legte den Brief aus der Hand und atmete. „Sie ruhe in Frieden“, sagte er leise. — Und dann dachte er an, wie friedlich nun das Leben in seinem Hause sein würde.

— da diese Frau tot war. — Wie würde sie nun den Weg wieder kreuzen. — Die Kinder waren sicher ihr. . . Natürlich sollte Großmutter seiner Mädeln lehtere einmal sehen. — Er hatte ein Recht darauf, er würde es ihr gewiß streitig machen. — Und dann dachte er wieder an Eva. Auch sie hatte den Brief erhalten. Was las sie ihn nicht? Wollte sie es in einer stillen Stunde tun, da sie allein war? War ihr Herz wirklich mehr frei? — O Gott, dann. . . Er stöhnte. Ganz elend ward ihm. — Er grübelte. Stund um Stund sah er so. Und dann leise an seine Tür klopfte und sie vorsichtig öffnete, um ihren Herrn zum Besuche zu bitten, da er ihr, daß man nicht auf ihn warten möge. Er kam nicht mit essen, weil er nicht ganz wohl fühlte.

Dies war auch tatsächlich der Fall. Er fühlte sich so einsam, so verlassen. Heiß sehnte er sich nach einer gleichgestimmten Seele. Nach Verstehen, nach Liebe. . . „Eva, Eva. . .“ Zweimal sagte er ihn leise, den geliebten Namen. Sein Gesicht war ganz blaß. Er sah wirklich krank aus. —

Da pochte es wieder leise. Unwillkürlich rief er herein. Im Zimmer erschien Eva. Er sah nicht auf. Erst als sie neben ihm stand, tat er es. Sie trug ein Tablett. Auf diesem eine Tasse Tee nebst einem Teller mit belegten Bismchen.

„Der Arzt hat mir befohlen, darauf zu achten, daß Sie das Essen nicht versäumen, Herr Doktor,“ sagte sie weich, „verzeihen Sie mir deshalb, wenn ich Sie störe. Sie müssen natürlich

etwas genießen.“ Er machte eine abwehrende Bewegung.

„Wie, Herr Doktor, Sie weisen mich ab? Das laß ich nicht gelten. Ich nehme es nun mal mit der Erfüllung meiner übernommenen Pflicht genau. Darum, bitte, diese Tasse werden Sie doch trinken, sowie ein paar Bismchen essen. Sie werden mich eher nicht wieder los.“

Sie stellte das Tablett vor ihn auf den Schreibtisch. Aber er rührte sich nicht. Nur sein Blick ruhte auf ihrem Gesicht, fest, forschend. Sie hielt ihn aus, doch wurde sie rot dabei. Verlegenheit bemächtigte sich ihrer. Warum sah er sie denn so stumm, so eigen an?

„Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Fräulein Eva?“ sagte er endlich, und sie fühlte das Beben in seiner Stimme.

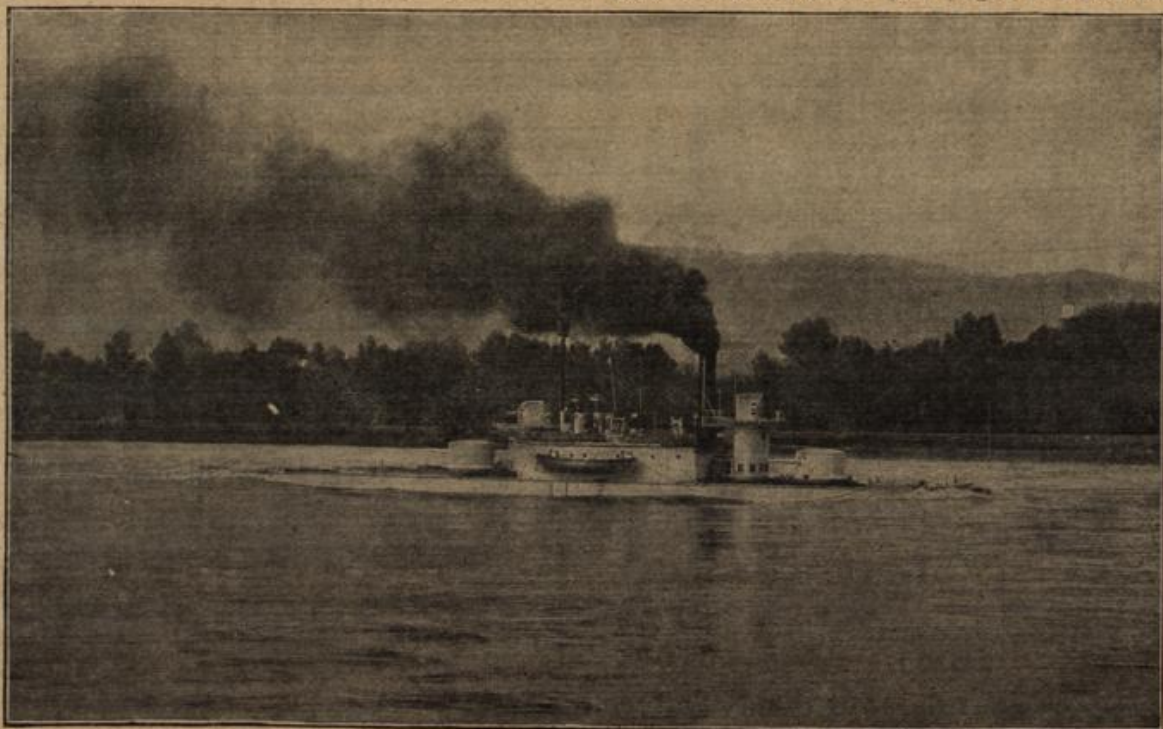
„Gewiß dürfen Sie das, Herr Doktor,“ gab sie freundlich zurück, „aber wollen Sie nicht vorher Ihren Tee trinken und etwas essen? Bitte, bitte tun Sie's mir zuliebe. — Anna berichtete, Sie seien nicht ganz wohl, — ich. . .“

Eva hatte leise und stöndend gesprochen und sie vollendete nicht.

„Ich. . .“ wiederholte er fragend ihr letztes Wort, „vollenden Sie, Fräulein Eva, was wollten Sie sagen?“

„Ich sorge mich so um Sie“, stieß sie nun angstvoll hervor. Da ging ein Lächeln über seine Züge. Sie sorgte sich also um ihn. . . O Gott, wie wohl ihm das tat.

„Bitte, bitte, setzen Sie sich ein wenig zu mir, Fräulein Eva“, bat er weich. „Ich will Ihnen gewiß gern folgen und den Tee



Ein österreichisch-ungarischer Donaumonitor. (Mit Text.)

trinken. Sogar essen werde ich etwas, damit Sie zufrieden sind mit mir. Aber dann müssen Sie mir eine Frage beantworten." Eva setzte sich still in seine Nähe. Er trank hastig den Tee. Dann aß er eben so hastig ein Bismarckchen.

"So, — mehr kann ich jetzt nicht tun", scherzte er. Dann stand er plötzlich vor ihr und faßte ihre Hand.

"Sagen Sie mir, bitte, ist Ihr Herz noch frei?" stieß er schwer atmend hervor.

Diese Frage kam Eva Grund so unerwartet, so überraschend, daß sie ganz betroffen dreinschaute. Bestürzt und stumm.

Ein Weichen hielt er noch ihre Hand fest. Dann gab er sie frei. Ihr Schweigen deutete er sich als ein "nein".

"Ich dachte es mir", sagte er tonlos. Da erst fing Eva an zu begreifen, warum er ihr diese Frage gestellt.

"Ist es Doktor Sonntag in Köln am Rhein, der es besitzt?" fragte er tonlos weiter.

Eva atmete tief. "Sie haben mich falsch verstanden, Herr Doktor," gab sie nun leise Bescheid, "mein Schweigen sollte kein 'nein' bedeuten. Doktor Sonntag ist ein Jugendfreund von mir, der mich allerdings kürzlich als Frau begehrte. Doch obgleich ich ihn hochachte und schätzte, so konnte ich mich dennoch nicht entschließen, ihm mein Jawort zu geben."

"Und jener Brief, den Sie heute erhielten?"

"War wieder von ihm. Meines langen Schweigens wegen fragte er an, ob ich seinen Brief erhalten, mich gleichzeitig dringend um baldige Antwort bittend."

"Und wie wird letztere ausfallen? Sagen Sie rasch, werden Sie ihm eine Zusage schiden?"

"Nein."

"So ist Ihr Herz also wirklich noch frei! O Eva, wenn Sie es mir schenken wollten, mir, der Sie so unsagbar liebt, dessen Herz längst Ihnen gehört. Werden Sie mein angebetetes Weib. Die Mutter meiner Kinder. Wollen Sie? Willst du, Eva?"

"Ja!" rief sie jubelnd mit feuchtem Blick. Da nahm er sie in seine Arme und küßte sie, während er sich von ihr erzählen ließ, daß ihr Herz ihm schon seit langem gehöre. In selbigem Glücksrausch drückte er sie wieder und wieder an sich.

Dann reichte er ihr beide Briefe. Jenen, der ihm die Annahme seines Dramas meldete. Da fiel sie ihm um den Hals. "O Gottfried, wie freue ich mich für dich! Gemeinsam mit dir der Aufführung deines Dramas beizuwohnen zu dürfen, welche beglückende Aussicht!"

Darauf las sie den Trauerbrief. Da wurde sie still. Und während Tränen an ihren Wimpern glänzten, bemerkte sie, wie er selbst es auch nach dem Lesen des Briefes vor Stunden getan: "Sie ruhe in Frieden".

"Jetzt hab' ich Sehnsucht nach unsern Kleinen. Bitte, laß uns zu ihnen gehen", bat Eva schließlich innig.

Da legte der Glückliche den Arm zärtlich um sie und begab sich mit ihr ins Wohnzimmer hinüber.

Tante Zillers Stammen war ein unbegrenztes, als sie erfuhr, daß der Dichter und Eva sich soeben verlobt.

Herzlich wünschte sie dem Paar alles Glück, und man sah es ihrem guten, alten Gesicht an, wie aufrichtig sie es meinte.

Eva Grund aber hielt Hanna und Christa umschlungen und küßte sie tief gerührt. Und Doktor Treumann dachte an Hannas Klage: "Warum ist Fräulein Eva nicht unsere Mama? Alle Kinder haben doch eine Mama!" — Nun würde seinen Töchterchen zuteil werden, was sie bisher nicht besaßen. Sie würden in Eva eine Mutter besitzen. Eine treue, zärtliche Mutter.



Ein Tauchgeschäft.
"Nun ja, Papa, wenn der Graf Schuldenburg wirklich um mich anhält, kommt doch endlich das längst ersehnte 'blaue Blut' in unsere Familie herein."
"Jawohl, und die 'braunen Kappen' kommen heraus!"

der Vereinigten Staaten eintraf und dadurch die Wichtigkeit der englischen Blockade der Welt aufs neue bewies. Der kühne Seemann wurde 1875 in Lübeck geboren und war bis Kriegsausbruch Schiffsoffizier des Nordb. Lloyd.

Einer der österreichisch-ungarischen Donaumonitore, die im Kampf gegen Serbien und in dem jetzigen Feldzug gegen Rumänien sich durch ihre hervorragende Tapferkeit und ihr kühnes Vorgehen auszeichneten. Sie beherrschen den größten Teil der zwischen Bulgarien und Rumänien fließenden unteren Donau bis in die Nähe von Cernavoda, wie die Rumänen anlässlich ihres verunglückten Donauübergangs bei Mahovo zu ihrem Nachteil erfuhren. Denn die Donaumonitore zerstörten die aus Pontonhergestellten rumänischen Landungsbrücken, bevor die Artillerie auf das bulgarische Ufer befördert werden konnte, und die Vernichtung von 10—15 rumänischen Bataillonen war die Folge dieser Kriegstat. Auch bei Carabia lieferten die Donaumonitore einen Beweis ihres Mutes, indem sie die dortigen Verteidigungsanlagen niederlängten, dann in den rumänischen Hafen eindringen, die Hafenanlagen zerstörten und die dorthin geschickten bewaffneten russischen und rumänischen Dampfer, sowie eine Reihe von Schleppern und Vorratsschiffen versenkten. Gleichzeitig eroberten sie neun österreichisch-ungarische Schlepper zurück. Ihre letzte Heldentat war die Einnahme der Donauinsel Persina zwischen Nikopol und Swistow, deren Belegung durch bulgarische Truppen eine Bedrohung Bularetsis bedeutete.

Allerlei

Die gute Schwester. "Aber, liebe Fräulein, wie kann man am Hochzeitstage der Schwester so traurig sein?" — "Nun, soll ich vielleicht lustig sein, wenn die Schwester heiratet?"

Ein spanischer Gesandter am päpstlichen Hofe lebte sehr glänzend und mußte daher oft Schulden machen. Einst hatte er den Geburtstag seines Königs mit aller erfindlichen Pracht gefeiert, da las man am nächsten Morgen an seinem Palaste: "Der Herr Gesandte hat alles getan, was er tun schuldig war, und ist alles schuldig, was er getan hat."

Weiße Woll- und Tuchstoffe befreit man von Schmutz und Staubflecken, indem man sie mit einer Mischung aus gleichen Teilen feinem Salz und Kartoffelmehl abreibt.

Die im Herbst aufgegangenen Netze betreiben bedürfen keiner Fürsorge bis den Winter. Sie sind vollkommen bleiben stehen, die weniger günstiger stehenden aber werden im Frühjahr entfernt, wenn man die Gewächse durch Ausziehen verdünnen muß.

Der Schnitt der Weiden im November und Dezember hat ganz anders am Wurzelstock zu geschehen. Nur die aus den untersten Augen sich entwickelnden Ruten bleiben abstren. Zapfen dürfen nicht stehen bleiben.

Logogriph.

Wit a da ist's ne Klume.
Ein Mensch mit e es ist.
Dies rot, das schwarz,
nun sag mir.
Was dies und jenes ist.

Homonym.

Ein "König" in gar warmem Kleid,
Trägt es anstatt der Krone;
Er prunkt damit und bläst sich auf,
Ist stolz drauf zweifels-ohne.
Der Berg, der hat es auch an sich,
Du kannst sogar drauf gehn;
Auch wirft du's bei der Frauenwelt,
In vielen Formen sehn
Nun sag mir schnell, was kann dies sein?
Bestimmt heißt's du's auch;
Du nimmst es einmal jeden Tag,
Ei' mehrmals in Gebrauch.
Guggenberger.

Rätselsprung.

	am	blühn	den	trif-	lie-	lie
	die	denkt	ben	wenn	am	pe
er-	ten	ver-	a-	e-	nicht	der
und	lang					
ans	graut	hend	sen-	denn	mor-	wig
le-	blie-					
blä-	in-	me	will	haupt	ben	ben
ter-	ent-					
er-	So	mein	die	te	das	gen
bleib-	denkt					
ner-	blu-	nicht	daß	ich	dem	will
herz	frei-					
lang	glühn	tung	tot-	ich	er	lung
det	blaut					
te	an	ten	nem	mel	in	ter
det	mor-					
so	mein	wol-	nicht	die	wig	am
on	der					
die	den-	lang	him-	lei-	hei-	stern
e-	blin-					

Gest. Leßdore, Bismarckstr. 1. 8.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Charade in voriger Nummer:

Schwert, Wille, Schwertfille.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart



Unsere Bilder



Gen. Rat Prof. Dr. Vincenz v. Czerny, der große Heidelberger Chirurg, starb im Alter von 74 Jahren. Der Gelehrte wurde vor allem durch seine Krebsforschung und seine Bauchchirurgie zum Wohltäter der Menschheit.
Kapitän Karl Schwarzkopf, der Führer des Untersee-Handelschiffs "Breiten", das Ende September bei Long-Island in den Hoheitsgewässern